

Gilles Deleuze Die einsame Insel

Texte und Gespräche 1953-1974

**suhrkamp taschenbuch
wissenschaft**

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 2460

Gilles Deleuze gehört zu den großen französischen Philosophen des 20. Jahrhunderts. Neben seinen Monografien über Hume, Leibniz oder Kant, seinen großen Werken *Logik des Sinns* oder *Differenz und Wiederholung* sowie seinen beiden Büchern über das Kino hat er immer auch die kleine Form gesucht, in der er oftmals überaus konzise und direkt über seine Philosophie Auskunft gibt. Der Band versammelt diese »kleinen Schriften« aus den Jahren 1953-1974: von den frühen Auseinandersetzungen mit Rousseau, Kant und Bergson über brillante Essays zu Alfred Jarry, Raymond Roussel und Hélène Cixous bis hin zu Texten zu den zahllosen Debatten über Psychiatrie und Politik, die sein gemeinsam mit Félix Guattari verfasstes Buch *Anti-Ödipus* ausgelöst hat. Und natürlich immer wieder: Nietzsche.

Gilles Deleuze (1925-1995) war ein französischer Philosoph und Theoretiker des Kinos. Von 1969 bis 1987 lehrte er an der legendären Reformuniversität Paris-Vincennes. Im Suhrkamp Verlag sind zuletzt erschienen: *Was ist Philosophie?* (stw 1483, zus. mit Félix Guattari), *Kritik und Klinik* (es 1919) sowie *Über die Malerei. Vorlesungen März-Juni 1981* (2025).

Gilles Deleuze

Die einsame Insel

Texte und Gespräche

1953-1974

Herausgegeben von
David Lapoujade
Aus dem Französischen
von Eva Moldenhauer

Suhrkamp

Die Veröffentlichung erfolgt mit freundlicher Unterstützung
des Französischen Ministeriums für Kultur – Centre National
du livre und der Maison des Sciences de l'homme, Paris

Die Originalausgabe erschien 2002 unter dem Titel
L'Île déserte et autres textes (1953-1974)
bei Les Éditions de Minuit, Paris

Erste Auflage 2025
suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2460
© der deutschsprachigen Ausgabe:
2003, Suhrkamp Verlag AG, Berlin
Deutsche Erstausgabe:
Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2003
© der Originalausgabe:
© 2002 Les Éditions de Minuit, Paris
Alle Rechte vorbehalten.
Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks
für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG vor.
Umschlag nach Entwürfen von
Willy Fleckhaus und Rolf Staudt
Druck und Bindung: C.H. Beck, Nördlingen
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-30060-2

Suhrkamp Verlag AG
Torstraße 44, 10119 Berlin
info@suhrkamp.de
www.suhrkamp.de

Inhalt

Einleitung	7
1 Ursachen und Gründe der einsamen Inseln	10
2 Jean Hyppolite, <i>Logik und Existenz</i>	18
3 Instinkte und Institutionen	24
4 Bergson, 1859-1941	28
5 Der Begriff der Differenz bei Bergson	44
6 Jean-Jacques Rousseau – Vorbote von Kafka, Céline und Ponge	76
7 Die Idee der Genese in Kants Ästhetik	82
8 Raymond Roussel oder der horror vacui	107
9 Mit der Erfindung der Pataphysik bahnte Jarry der Phänomenologie den Weg	111
10 »Er war mein Lehrmeister«	115
11 Philosophie der »Série noire«	120
12 Gilbert Simondon, das Individuum und seine physikobiologische Genese	127
13 Der Mensch, eine zweifelhafte Existenz	133
14 Die Methode der Dramatisierung	139
15 Schlußfolgerungen über den Willen zur Macht und die ewige Wiederkunft	171
16 Nietzsches Gelächter	186
17 Mystik und Masochismus	190
18 Über Nietzsche und das Bild des Denkens	195
19 Gilles Deleuze spricht über Philosophie	206
20 Spinoza und die allgemeine Methode von Martial Gueroult	210
21 Spalte und örtliche Feuer	226
22 Hume	236
23 Woran erkennt man den Strukturalismus?	248
24 Drei Gruppenprobleme	282
25 »Was die Gefangenen von uns erwarten ...«	298
26 Die Intellektuellen und die Macht	301
27 Würdigung	313
28 Deleuze und Guattari erklären sich	315
29 Hélène Cixous oder die stroposkopische Schreibweise	335

30	Kapitalismus und Schizophrenie	338
31	»Was sind denn deine Wunschmaschinen?«	352
32	Über die Briefe von H. M.	355
33	Das Kalte und das Warme	359
34	Nomaden-Denken	366
35	Über den Kapitalismus und den Wunsch	381
36	Fünf Thesen über die Psychoanalyse	398
37	Flächen und Oberflächen	408
38	Vorwort zu <i>L'Après-Mai des faunes</i>	412
39	Kunst eines Pflanzers	419
	 Allgemeine Bibliographie der Aufsätze 1953-1974	 423
	Personenregister	431

Einleitung

Dieser erste Band versammelt fast alle Texte von Gilles Deleuze, die zwischen 1953 und 1974 – zwischen *Empirisme et subjectivité*, seinem ersten Buch, und den Debatten, die dem gemeinsam mit Félix Guattari geschriebenen *Anti-Ödipus* folgten – in Frankreich und im Ausland erschienen sind. Diese Sammlung besteht im wesentlichen aus Aufsätzen, Rezensionen, Vorworten, Gesprächen und Vorträgen, die zwar schon einmal veröffentlicht worden sind, aber in keines seiner Bücher aufgenommen wurden.

Um nicht in den Verdacht der Voreingenommenheit im Hinblick auf die Bedeutung oder die Orientierung der Texte zu geraten, haben wir uns für eine streng chronologische Reihenfolge entschieden. Eine thematische Anordnung hätte vielleicht den Vorteil gehabt, der in der Textsammlung *Pourparlers* und einer um 1989 geplanten Bibliographie¹ vorgegebenen Linie zu folgen, jedoch den größeren Nachteil, die Rekonstituierung irgendeines Buchs »von« Deleuze oder von ihm geplanten Werks zu suggerieren.

Die einzigen von Deleuze selbst gestellten Bedingungen – die wir natürlich respektiert haben – sind folgende: keine Texte von vor 1953, keine postumen oder unveröffentlichten Texte. Dennoch wird man hier einige Arbeiten finden, die zwar zum erstenmal erscheinen, jedoch in dem Entwurf einer Bibliographie von 1989 erwähnt werden.

Mit dieser Sammlung wollen wir also oft schwer zugängliche, in Zeitschriften, Tageszeitungen, kollektiven Werken usw. verstreute Texte verfügbar machen. Aus einleuchtenden Gründen haben wir bestimmte Texte nicht in den vorliegenden Band aufgenommen:

- die Publikationen von vor 1953;
- die Vorlesungen, in welcher Form auch immer (seien sie nun

1 1989 hat Deleuze alle seine Arbeiten durchgesehen und sie nach allgemeinen Themen geordnet: »I. Von Hume bis Bergson / II. Klassische Studien / III. Nietzscheanische Studien / IV. Kritik und Klinik / V. Ästhetik / VI. Kinematographische Studien / VII. Zeitgenössische Studien / VIII. Logik des Sinns / IX. Der Anti-Ödipus / X. Differenz und Wiederholung / XI. Tausend Plateaus.«

nach Transkriptionen von Tonbandaufnahmen oder visuellem Material veröffentlicht oder von Deleuze selbst zusammengefaßt worden, wie z. B. die Vorlesung von 1959/60 über Rousseau, die Deleuze für das Centre de Documentation Universitaire de la Sorbonne redigierte);

- die Aufsätze, die Deleuze in seine Bücher aufgenommen hat (z. B. »Renverser le platonisme«, der im Anhang von *Logique du sens* zu finden ist). Die hierfür vorgenommenen Änderungen sind zu geringfügig, um einen Wiederabdruck der ursprünglichen Fassung zu rechtfertigen;

- die Buchbesprechungen für Fachzeitschriften, die sich meist auf wenige Zeilen beschränken (mit Ausnahme der längeren Texte 3, 12, 21, die von Deleuzes besonderen Interessen zeugen);

- Textfragmente (Auszüge aus Briefen, Wiedergabe von Aussprüchen, Danksagungen usw.);

- kollektive Texte (Petitionen, Fragebögen, Mitteilungen usw.).

Der Einfachheit halber hält sich die chronologische Reihenfolge an das Erscheinungsdatum und nicht an den bekannten oder vermuteten Zeitpunkt der Abfassung.

Wir haben jeden Text in seiner ursprünglichen Fassung wiedergegeben, wobei wir die üblichen Korrekturen vornahmen. Doch insofern Deleuze alle seine Gespräche selbst redigierte, haben wir bestimmte Eigentümlichkeiten seiner Schreibweise beibehalten (Interpunktion, Großschreibung usw.).²

Da wir die Texte nicht mit Anmerkungen überfrachten wollten, haben wir uns darauf beschränkt, jeweils einige biographische Erläuterungen über die Umstände zu geben, unter denen ein Text oder eine Gemeinschaftsarbeit entstanden ist. Manche Texte haben wir in Ermangelung genauerer Hinweise mit einer Überschrift versehen und jedesmal darauf hingewiesen. Auch haben wir die Quellen einiger Zitate präzisiert, wenn diese fehlten. Die Anmerkungen des Herausgebers sind durch Sternchen gekennzeichnet [die der Übersetzerin zusätzlich durch eckige Klammern].

2 Nur Text 31 und die an Text 36 anschließende Diskussion sind Transkriptionen – in italienischen Zeitschriften veröffentlichter – mündlicher Gespräche und daher nicht von Deleuze redigiert worden. Da es keine französischen Originalaufnahmen gibt, legen wir hier Übersetzungen vor.

Am Ende des Bandes findet man ein Personenregister sowie ein vollständiges Literaturverzeichnis aller zwischen 1953 und 1974 erschienenen Aufsätze.

Ein zweiter Band, der alle zwischen 1975 und 1995 erschienenen Texte versammelt, ist in Vorbereitung unter dem Titel *Deux Régimes de fous et autres textes*. Darauf verweisen wir in einigen Anmerkungen unter der Abkürzung DFR mit Angabe des Titels des jeweiligen Textes.

Danksagung

Vor allem schulde ich Fanny Deleuze tiefen Dank für das Vertrauen und die Freundschaft, die sie mir während dieser Arbeit erwies. Ohne ihre Hilfe und ihre Hinweise wäre diese Textsammlung selbstverständlich nicht zustande gekommen. Ebenso danke ich Emilie und Julien Deleuze für ihre stetige Unterstützung.

Mein Dank gilt auch Jean-Paul Manganaro und Giorgio Passerone für ihre freundschaftliche und wertvolle Mitarbeit; Daniel Defert für seine Ratschläge; Philippe Artières, dem Verantwortlichen des Centre Michel Foucault, für seine Hilfe.

Schließlich gebührt mein Dank auch Timothy S. Murphy und seiner wertvollen bibliographischen Arbeit.

David Lapoujade

I Ursachen und Gründe der einsamen Inseln*

Die Geographen sagen, es gebe zwei Arten von Inseln. Das ist eine wertvolle Auskunft für die Imagination, da sie darin die Bestätigung dessen findet, was sie von anderer Seite schon wußte. Es ist nicht der einzige Fall, in dem die Wissenschaft die Mythologie materieller macht und umgekehrt die Mythologie die Wissenschaft mit mehr Leben erfüllt. Die *kontinentalen Inseln* sind akzidentelle, abgedriftete Inseln: sie sind von einem Kontinent abgetrennt, entstanden aus einer Abspaltung, einer Erosion, einem Bruch, sie überleben den Untergang dessen, was sie festhielt. Die *ozeanischen Inseln* dagegen sind ursprüngliche, wesentliche Inseln: bald bestehen sie aus Korallen und zeigen uns einen wahrhaften Organismus, bald sind sie die Folge unterseeischer Eruptionen und heben eine Bewegung aus den Tiefen an die Oberfläche; manche tauchen langsam empor, andere dagegen verschwinden und kehren wieder, und man hat gar keine Zeit, sie zu annektieren. Diese beiden Arten von Inseln, die ursprünglichen und die kontinentalen, zeugen von einem tiefen Gegensatz zwischen dem Ozean und der Erde. Die einen erinnern uns daran, daß sich das Meer auf der Erde befindet und sich die geringfügigste Absenkung der höchsten Strukturen zunutze macht; die anderen, daß die Erde noch immer vorhanden ist, unter dem Meer, und ihre Kräfte sammelt, um die Oberfläche zu durchstoßen. Gestehen wir ein, daß im allgemeinen die Elemente einander verabscheuen, daß ihnen voreinander graut. Nichts, was beruhigend wäre. So daß eine einsame Insel uns *philosophisch* normal vorkommen muß. Der Mensch kann nur dann gut und in Sicherheit leben, wenn er den Kampf zwischen Erde und Wasser für beendet (zumindest für beherrscht) hält. Diese beiden Elemente nennt er gern Vater und Mutter, wobei er die Verteilung der Geschlechter der Laune seiner Träumerei überläßt. Halb muß er sich davon überzeugen, daß ein derartiger

* »Causes et raisons des îles désertes«, Manuskript aus den fünfziger Jahren, das für eine den einsamen Inseln gewidmete Sondernummer der Zeitschrift *Nouveau Fémina* bestimmt war. Der Text ist nie veröffentlicht worden. Er erscheint in der 1989 von Deleuze skizzierten Bibliographie unter der Rubrik »Différence et répétition«.

Kampf nicht existiert, halb dafür Sorge tragen, daß es keinen mehr gibt. Auf jeden Fall ist die Existenz der Inseln die Negation einer solchen Sichtweise, einer solchen Anstrengung und einer solchen Überzeugung. Immer wieder wird man sich darüber wundern, daß England bevölkert ist; der Mensch kann nur dann auf einer Insel leben, wenn er vergißt, was sie repräsentiert. Die Inseln sind aus der Zeit vor dem Menschen oder für die Zeit danach.

Aber alles, was die Geographie uns über die beiden Arten von Inseln sagte, wußte die Imagination schon auf ihre eigene Weise. Der Elan des Menschen, der ihn zu den Inseln zieht, wiederholt die doppelte Bewegung, die auch die Inseln hervorbringt. Von den Inseln träumen, ob mit Angst oder mit Freude, heißt davon träumen, daß man sich trennt, bereits getrennt ist, fern von den Kontinenten, daß man allein und verloren ist – oder aber träumen, daß man wieder bei Null beginnt, daß man neuerschafft, daß man von vorne anfängt. Es gab abgedriftete Inseln, aber die Insel ist auch das, wohin man driftet; und es gab ursprüngliche Inseln, *aber die Insel ist auch der Ursprung*, der radikale, absolute Ursprung. Trennung und Neuschöpfung schließen einander zweifellos nicht aus, immerhin muß man sich beschäftigen, wenn man getrennt ist; besser man trennt sich, wenn man neu-schaffen will, doch immer dominiert eine der beiden Tendenzen. So wiederholt die Bewegung der Imagination der Inseln zwar die Bewegung, die sie hervorgebracht hat, aber sie hat nicht denselben Gegenstand. Es ist dieselbe Bewegung, aber nicht derselbe Beweggrund. Nicht mehr die Insel ist vom Kontinent getrennt, sondern der Mensch sieht sich auf einer Insel von der Welt getrennt. Nicht mehr die Insel wird mittels der Wasser aus der Tiefe der Erde geschaffen, sondern der Mensch erschafft die Welt mittels der Insel und auf den Wassern. Der Mensch wiederholt also für sich die eine wie die andere Bewegung der Insel und kann sie auf einer Insel, die diese Bewegung gerade nicht hat, übernehmen: man kann zu einer Insel abdriften, auch wenn sie ursprünglich ist, und auf einer lediglich abgedrifteten Insel schöpferisch sein. Bei genauerem Nachdenken wird man hier einen weiteren Grund dafür finden, warum jede Insel theoretisch einsam ist und bleibt.

Damit eine Insel aufhört, einsam zu sein, genügt es nämlich nicht, daß sie bewohnt ist. Wenn es stimmt, daß die Bewegung

des Menschen hin zur Insel und auf der Insel die Bewegung der Insel aus der Zeit vor den Menschen wiederholt, dann können *Menschen* sie besetzen, und sie ist noch immer einsam, sogar noch einsamer, sofern sie nur genügend, d. h. absolut getrennt sind, genügend, d. h. absolut schöpferisch. Zweifellos trifft das in Wirklichkeit niemals zu, auch wenn der Schriffbrüchige einer derartigen Situation nahekommt. Doch damit dem so sei, braucht man in der Imagination nur der Bewegung zu folgen, die den Menschen auf die Insel führt. Eine solche Bewegung durchbricht nur scheinbar die Einsamkeit der Insel, in Wahrheit wiederholt und verlängert sie den Elan, der sie als einsame Insel hervorbrachte; weit davon entfernt, sie zu kompromittieren, bringt er sie zur Vollendung, auf ihren Höhepunkt. Unter bestimmten Voraussetzungen, die ihn mit der Bewegung der Dinge selbst verbinden, durchbricht der Mensch nicht die Einöde, er sakralisiert sie. Die Menschen, die auf die Insel kommen, besetzen sie real und bevölkern sie; doch in Wahrheit würden sie, wenn sie getrennt genug, schöpferisch genug wären, der Insel lediglich ein dynamisches Bild ihrer selbst geben, ein Bewußtsein der Bewegung, die sie hervorgebracht hat, so daß durch den Menschen die Insel sich endlich ihrer selbst als einsam und menschenleer bewußt würde. Die Insel wäre lediglich der Traum des Menschen und der Mensch das reine Bewußtsein der Insel. Aber, noch einmal, unter einer einzigen Bedingung: der Mensch müßte sich auf die Bewegung zurückführen lassen, die ihn auf die Insel führt, eine Bewegung, die den Elan, der die Insel hervorbringt, verlängert und wiederholt. Dann wäre die Geographie eins mit dem Imaginären. So daß auf die bei den früheren Forschern so beliebte Frage: »Welche Wesen leben auf der einsamen Insel?«, die einzige Antwort lautet: daß der Mensch bereits auf ihr lebt, jedoch ein ungewöhnlicher Mensch, ein absolut getrennter, absolut schöpferischer Mensch, kurz, eine Idee des Menschen, ein Prototyp, ein Mann, der fast ein Gott wäre, eine Frau, die fast eine Göttin wäre, ein erinnerungsloser Mensch, ein reiner Künstler, Bewußtsein der Erde und des Ozeans, ein riesiger Zyklon, eine schöne Zauberin, eine Statue der Osterinsel. Der Mensch, der sich selbst vorausgeht. Ein solches Geschöpf auf der einsamen Insel wäre die einsame Insel selbst, insofern sie sich selbst imaginiert und sich in ihrer ersten Bewegung spiegelt. Bewußtsein der Erde und des Ozeans, dies ist die einsame

Insel, bereit, die Welt neu zu beginnen. Weil aber die Menschen, und kämen sie aus freien Stücken, nicht identisch sind mit der Bewegung, die sie auf der Insel absetzt, finden sie nicht zu dem Elan, der diese hervorbringt, immer begegnen sie der Insel von außen, und ihre tatsächliche Anwesenheit wirkt deren Einsamkeit entgegen. Die Einheit der einsamen Insel und ihres Bewohners ist also nicht real, sondern imaginär, so wie die Vorstellung, hinter den Vorhang zu schauen, wenn man nicht hinter ihm ist. Mehr noch: es ist fraglich, ob sich die individuelle Imagination von allein zu dieser wunderbaren Identität erheben kann; wir werden sehen, daß es dazu der kollektiven Imagination in ihren tiefsten Tiefen, in den Riten und Mythologien bedarf.

Dafür liefern die Fakten selbst die zumindest negative Bestätigung, wenn man bedenkt, was eine einsame Insel wirklich, geographisch ist. Die Insel, erst recht die einsame Insel sind aus der Sicht der Geographie äußerst arme oder schwache Begriffe, sie haben nur einen geringen wissenschaftlichen Gehalt. Das gereicht ihnen zur Ehre. In der Gesamtheit der Inseln gibt es keinerlei objektive Einheit. Noch weniger bei den einsamen Inseln. Zweifellos kann eine einsame Insel einen extrem kargen Boden haben. Als einsame Insel kann sie eine Einöde sein, aber nicht notwendigerweise. Wenn die wahre Einöde unbewohnt ist, dann insofern, als sie nicht die Bedingungen aufweist, die das Leben ermöglichen, sei es pflanzliches, tierisches oder menschliches Leben. Daß dagegen die einsame Insel unbewohnt ist, bleibt ein Faktum, das allein von den Umständen, d. h. von der Umgebung abhängt. Die Insel ist das, was vom Meer umgeben ist und was man umrundet, sie ist wie ein Ei. Ei des Meeres, sie ist rund. Alles sieht so aus, als hätte sie ihre Einöde um sich herumgelegt, außerhalb ihrer. Was einsam ist, ist der Ozean ringsum. Nur infolge der Umstände, aus anderen Gründen als dem Prinzip, von dem sie abhängt, fahren die Schiffe in der Ferne vorbei und legen nicht an. Eher wird sie alleingelassen, als daß sie eine Einöde ist. So daß sie die springendsten Quellen, die leichtfüßigste Fauna, die farbenprächtigste Flora, die erstaunlichste Nahrung, die lebendigsten Wilden bergen kann, und den Schiffbrüchigen als ihre kostbarste Frucht, schließlich einen Augenblick lang das Schiff, das ihn holen kommt – trotz alledem bleibt sie die einsame Insel. Um diese Situation zu verändern, müßte man eine

allgemeine Umverteilung der Kontinente, der Lage der Meere, der Navigationsrouten vornehmen.

Das heißt abermals, daß das Wesen der einsamen Insel imaginär und nicht real, mythologisch und nicht geographisch ist. Und damit ist auch ihr Schicksal den menschlichen Bedingungen unterworfen, die eine Mythologie möglich machen. Die Mythologie ist nicht einem bloßen Willen entsprungen, und bald haben die Völker ihre Mythen nicht mehr verstanden. Und genau in diesem Augenblick beginnt eine Literatur. Die Literatur ist der Versuch, auf höchst kunstvolle Weise die Mythen, die man nicht mehr versteht, zu interpretieren, in dem Augenblick, wo man sie nicht mehr versteht, weil man sie nicht mehr zu träumen und nicht mehr zu reproduzieren vermag. Die Literatur ist der Wettstreit der Gegenbedeutungen, die das Bewußtsein ganz natürlich und notwendig an den Themen des Unbewußten vornimmt; wie jeder Wettstreit hat sie ihren Preis. Man müßte aufzeigen, auf welche Weise die Mythologie in diesem Sinn Bankrott macht und in den beiden klassischen Romanen der einsamen Insel stirbt, Robinson und Suzanne. *Suzanne et le Pacifique** betont den getrennten Aspekt der Insel, die Trennung des jungen Mädchens, das sich auf ihr befindet; Robinson den anderen Aspekt, den der Erschaffung, des Neubeginns. Freilich ist in diesen beiden Fällen die Art und Weise, wie die Mythologie scheitert, sehr verschieden. Mit der Suzanne von Giraudoux stirbt die Mythologie den hübschesten, anmutigsten Tod. Mit Robinson den bedrückendsten. Ein langweiligerer Roman ist kaum vorstellbar; traurig, mit anzusehen, daß Kinder ihn noch immer lesen. Robinsons Weltanschauung beruht ausschließlich auf dem Eigentum, noch nie hat man einen derart moralisierenden Eigentümer gesehen. An die Stelle der mythischen Neuerschaffung der Welt dank der einsamen Insel ist die Wiederherstellung des bürgerlichen Alltags auf der Basis eines Kapitals getreten. Alles wird aus dem Schiff geholt, nichts wird erfunden, alles wird mühselig auf die Insel angewandt. Die Zeit ist lediglich die Zeit, die das Kapital braucht, um am Ende einer Arbeit Gewinn abzuwerfen. Und die unverhoffte Funktion Gottes besteht darin, den Ertrag zu garantieren. Gott erkennt die Seinen, die ehrbaren Leute daran,

* Jean Giraudoux, *Suzanne und der Pazifik*, übers. v. O.F. Best, München 1962.

daß sie schöne Besitzungen, die Bösen daran, daß sie schlechte, ungepflegte Besitzungen haben. Robinsons Gefährte ist nicht Eva, sondern Freitag, arbeitswillig, glücklich, Sklave zu sein, allzu schnell der Menschenfresserei überdrüssig. Jeder gesunde Leser träumt wohl davon, daß er endlich Robinson frißt. Dieser Roman ist die beste Veranschaulichung der These, die den engen Zusammenhang von Kapitalismus und Protestantismus behauptet. *Robinson Crusoe* zeigt den Bankrott und den Tod der Mythologie im Puritanismus. Mit Suzanne ändert sich alles. Bei ihr ist die einsame Insel die Bewahrung fertiger Gegenstände, luxuriöser Gegenstände. Die Insel birgt unmittelbar all das, zu dessen Herstellung, Perfektionierung, Ausreifung die Zivilisation Jahrhunderte gebraucht hat. Aber auch mit Suzanne stirbt die Mythologie, wenngleich nach Pariser Art. Suzanne muß nichts neu schaffen, die einsame Insel liefert ihr das Double aller Gegenstände der Stadt, aller Auslagen der Kaufhäuser, ein unbeständiges Double, vom Realen getrennt, da es nicht die Festigkeit erhält, wie sie die Gegenstände in den menschlichen Beziehungen des Kaufs und Verkaufs, des Tauschs und der Geschenke gewöhnlich haben. Es ist ein fades junges Mädchen; ihre Gefährten sind nicht Adam, sondern junge Kadaver, und als sie später lebendige Menschen wiedersieht, liebt sie sie mit einförmiger Liebe, nach Priesterart, als wäre die Liebe die Minimalschwelle ihrer Wahrnehmung.

Es geht darum, das mythologische Leben der einsamen Insel wiederzufinden. Doch mitten im Bankrott gibt uns Robinson einen Hinweis: zuerst brauchte er ein Kapital. Suzanne dagegen war vor allem getrennt. Und weder der eine noch die andere konnten Element eines Paares sein. Diese drei Hinweise muß man in ihrer mythologischen Reinheit wiederherstellen und zur Bewegung der Imagination zurückkehren, die die einsame Insel zu einem Modell, einem Prototyp der kollektiven Seele macht. Zunächst freilich findet dank der einsamen Insel nicht die Schöpfung selbst statt, sondern die Neuschöpfung, nicht der Beginn, sondern der Wiederbeginn. Sie ist der Ursprung, jedoch der zweite Ursprung. Dank ihrer beginnt alles von neuem. Die Insel ist das notwendige Minimum dieses Neubeginns, das Material, das den ersten Ursprung überlebt hat, der Kern oder das strahlende Ei, das ausreichen muß, alles zu reproduzieren. Das setzt natürlich voraus, daß die Formung der Welt in zwei Takten,

zwei Stufen, Geburt und Wiedergeburt, vor sich geht, daß die zweite ebenso notwendig und wesentlich ist wie die erste, daß also die erste notwendig kompromittiert ist, für eine Wiederholung geboren und in einer Katastrophe schon wieder verneint. Nicht weil es eine Katastrophe gegeben hat, gibt es eine zweite Geburt, sondern umgekehrt, es gibt eine Katastrophe nach dem Ursprung, weil es von Anfang an eine zweite Geburt geben muß. Die Quelle eines solchen Themas können wir in uns selbst finden: um es beurteilen zu können, erwarten wir das Leben nicht bei seiner Produktion, sondern bei seiner Reproduktion. Das Tier, dessen Reproduktionsweise wir nicht kennen, hat unter den Lebenden noch nicht Platz genommen. Es genügt nicht, daß alles anfängt, es ist auch erforderlich, daß alles sich wiederholt, sobald der Zyklus der möglichen Kombinationen vollendet ist. Der zweite Moment ist nicht derjenige, der auf den ersten folgt, sondern das Wiederauftauchen des ersten, wenn der Zyklus der anderen Momente durchlaufen ist. Der zweite Ursprung ist also wesentlicher als der erste, weil er uns das Gesetz der Serie liefert, das Gesetz der Wiederholung, von dem der erste uns lediglich die Momente lieferte. Aber dieses Thema zeigt sich, mehr noch als in unseren Träumereien, in allen Mythologien. Wohlbekannt ist es als Mythos der Sintflut. Die Arche setzt am einzigen Ort der Erde auf, der nicht überflutet ist, an einem kreisförmigen und heiligen Ort, von dem aus die Welt neu beginnt. Es ist eine Insel oder ein Berg, beides zugleich, die Insel ist ein Berg im Meer, der Berg eine noch trockene Insel. So ist die erste Schöpfung in einer Neuschöpfung enthalten und diese in einer heiligen Erde inmitten des Ozeans konzentriert. Der zweite Ursprung der Welt, wichtiger als der erste, ist die heilige Insel: viele Mythen erzählen uns, daß man dort ein Ei findet, ein kosmisches Ei. Da sie einen zweiten Ursprung bildet, wird sie den Menschen und nicht den Göttern anvertraut. Sie ist getrennt, durch die ganze Dichte der Sintflut getrennt. Der Ozean und das Wasser sind in der Tat das Prinzip einer Absonderung, dergestalt, daß sich auf den heiligen Inseln ausschließlich weibliche Gemeinschaften bilden wie die von Kirke und Kalypso. Zwar ging der Anfang von Gott und einem Paar aus, nicht aber der Neubeginn, der von einem Ei ausgeht, denn die mythologische Mutterschaft ist häufig eine Parthenogenese. Die Idee eines zweiten Ursprungs verleiht der einsamen Insel ihren vollen Sinn, Über-

bleibsel der heiligen Insel in einer Welt, deren Neubeginn auf sich warten läßt. Im Ideal des Neubeginns liegt etwas, was dem Beginn selbst vorausgeht, was ihn aufgreift, um ihn zu vertiefen und zeitlich zurückzuverlegen. Die einsame Insel ist die Materie dieses Unvordenklichen oder Tieferen.

2 Jean Hyppolite, *Logik und Existenz**

Genèse et structure de la Phénoménologie de l'Esprit war ein Kommentar zu Hegel und hatte alles von ihm bewahrt. Die Intention des neuen Buchs ist eine ganz andere. Jean Hyppolite befragt die Logik, die Phänomenologie und die Enzyklopädie mit einer bestimmten Vorstellung und über einen bestimmten Punkt. *Die Philosophie muß Ontologie sein, sie kann nichts anderes sein; aber es gibt keine Ontologie des Wesens, es gibt nur eine Ontologie des Sinns.* Dies ist, so scheint es, das Thema dieses wichtigen Buchs, dessen Stil von großer Kraft zeugt. Daß die Philosophie eine Ontologie ist, bedeutet zunächst, daß sie keine Anthropologie ist.

Die Anthropologie will eine Rede *über* den Menschen sein. Als solche setzt sie die empirische Rede *des* Menschen voraus, in der derjenige, der spricht, und das, wovon er spricht, getrennt sind. Die Reflexion befindet sich auf der einen, das Sein auf der anderen Seite. Die so verstandene Erkenntnis ist eine Bewegung, die keine Bewegung der Sache ist, diese bleibt außerhalb des Gegenstandes. Die Erkenntnis ist somit eine Kraft zur Abstraktion und die Reflexion äußerlich und formal. So verweist der Empirismus auf einen Formalismus wie der Formalismus auf einen Empirismus. »Das empirische Bewußtsein ist ein Bewußtsein, das sich auf das bereits existierende Sein richtet und die Reflexion in die

* »Jean Hyppolite, *Logique et existence*, *Revue philosophique de France et de l'étranger*, Bd. CXLIV, Nr. 7-9, Juli-September 1954, S. 457-460. *Logique et existence* ist 1953 erschienen. Jean Hyppolite (1907-1968), Philosoph, Hegel-Spezialist, war der Lehrer von Deleuze in der Philosophieklasse des Gymnasiums Louis-le-Grand; an die Sorbonne berufen, betreute er (mit Georges Canguilhem) das Diplôme d'Etudes Supérieures, das Deleuze Hume gewidmet hatte; die Abhandlung erschien 1953 unter dem Titel *Empirisme et subjectivité* in der von Hyppolite herausgegebenen Reihe »Epiméthée« [dt.: *David Hume*, übers. v. Peter Geble und Martin Weinmann, Frankfurt am Main 1997]. Mehrfach hat Deleuze in Gesprächen seiner Bewunderung Ausdruck gegeben, die er als Student Hyppolite entgegenbrachte, dem *Empirisme et subjectivité* im übrigen gewidmet ist. Es handelt sich um den ersten Text, in dem Deleuze explizit die Hypothese einer »Ontologie der reinen Differenz« formuliert, bekanntlich eine der Hauptthesen von *Différence et répétition* [dt.: G. Deleuze, *Differenz und Wiederholung*, übers. v. Joseph Vogl, München 1992].

Subjektivität verweist.« Die Subjektivität wird also als Tatsache behandelt, und die Anthropologie konstituiert sich als die Wissenschaft dieser Tatsache. Daß mit Kant die Subjektivität ein Recht wird, ändert nichts am Wesentlichen. »Das kritische Bewußtsein ist ein Bewußtsein, das das Selbst der Erkenntnis reflektiert, jedoch das Sein auf das Ding an sich verweist.« Zwar schwingt sich Kant bis zur synthetischen Identität von Subjekt und Objekt auf, aber lediglich einem Objekt, das sich auf das Sein bezieht: eben diese Identität ist die Synthese der Einbildungskraft, sie ist nicht im Sein gesetzt. Kant geht über das Psychologische und Empirische hinaus, bleibt jedoch dem Anthropologischen verhaftet. Solange die Bestimmung nur subjektiv ist, kommen wir von der Anthropologie nicht los. Muß man von ihr loskommen und wie? Die beiden Fragen sind eine einzige: das Mittel, von ihr loszukommen, ist auch die Notwendigkeit, von ihr loszukommen. Daß das Denken sich als vorausgesetzt setzt, hat Kant auf bewundernswerte Weise gesehen: es setzt sich, weil es sich denkt und sich reflektiert, und es setzt sich als vorausgesetzt, weil die Gesamtheit der Gegenstände es als das voraussetzt, was eine Erkenntnis möglich macht.

So ist bei Kant das Denken und das Ding identisch, doch was mit dem Denken identisch ist, ist lediglich etwas Relatives, nicht das Ding als Sein, als solches. Für Hegel geht es also darum, sich zur wahren Identität von Setzung und Voraussetzung aufzuschwingen, d.h. zum Absoluten. In der Phänomenologie wird uns gezeigt, daß sich die allgemeine Differenz [bei Hegel »Unterschied«] des Seins und der Reflexion, des Ansich und des Fürsich, der Wahrheit und der Gewißheit in den konkreten Momenten einer Dialektik entwickelt, deren Bewegung selbst darin besteht, diese Differenz zu beseitigen oder sie lediglich als notwendigen Schein zu bewahren. In diesem Sinne geht die Phänomenologie von der menschlichen Reflexion aus, um zu zeigen, daß diese menschliche Reflexion und ihre Folge zu dem absoluten Wissen führen, das sie voraussetzen. Es geht wirklich darum, wie Hyppolite schreibt, die Anthropologie zu »reduzieren«, die »Hypothese« eines Wissens »aufzuheben«, dessen Quelle fremd ist. Aber das Absolute *ist* nicht erst am Ende oder am Anfang. Es ist bereits in allen Momenten: eine Figur des Bewußtseins ist auf andere Weise ein Moment des Begriffs; die äußere Differenz der Reflexion und des Seins ist auf andere Weise die innere Differenz